

# Weltreise vor 100 Jahren

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): - **(1932)**

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-988485>

## **Nutzungsbedingungen**

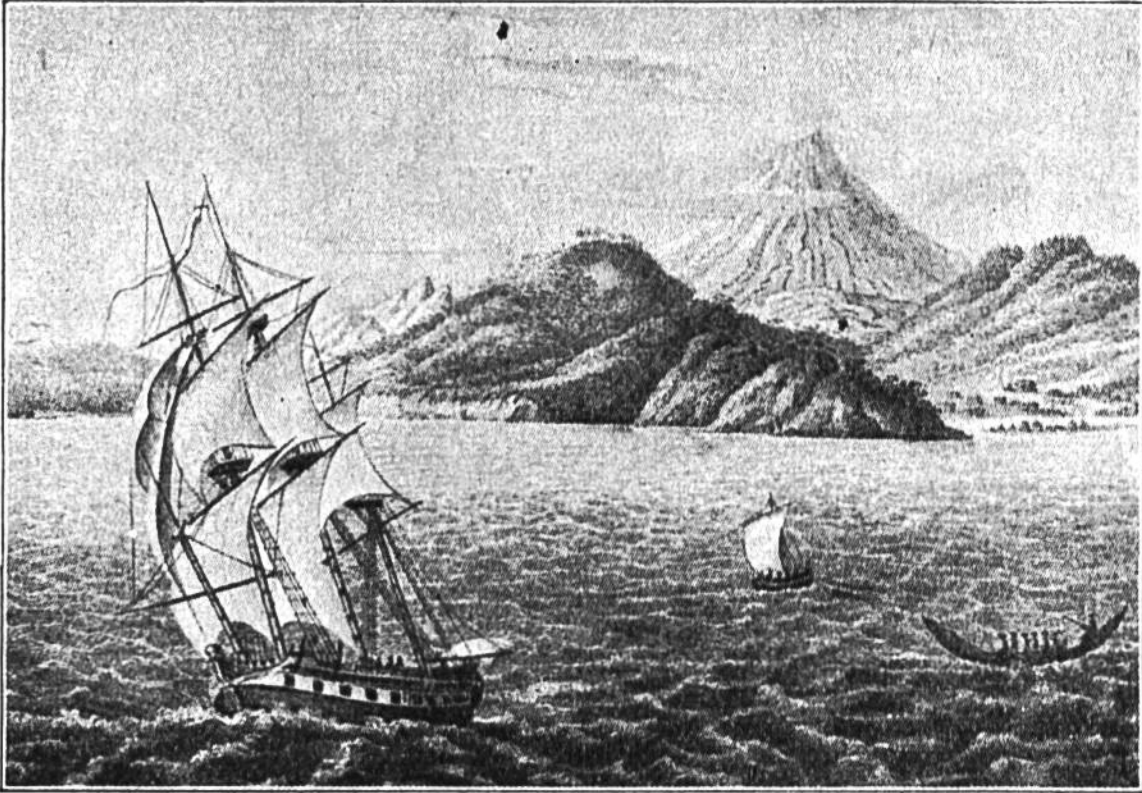
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Auf dem russischen Expeditionsschiff „N a d e s h d a“ umsegelte der Zürcher J. K. Horner 1803—1806 als Schiffsastronom die Welt. Die „N a d e s h d a“ an der Küste von Kamtschatka.

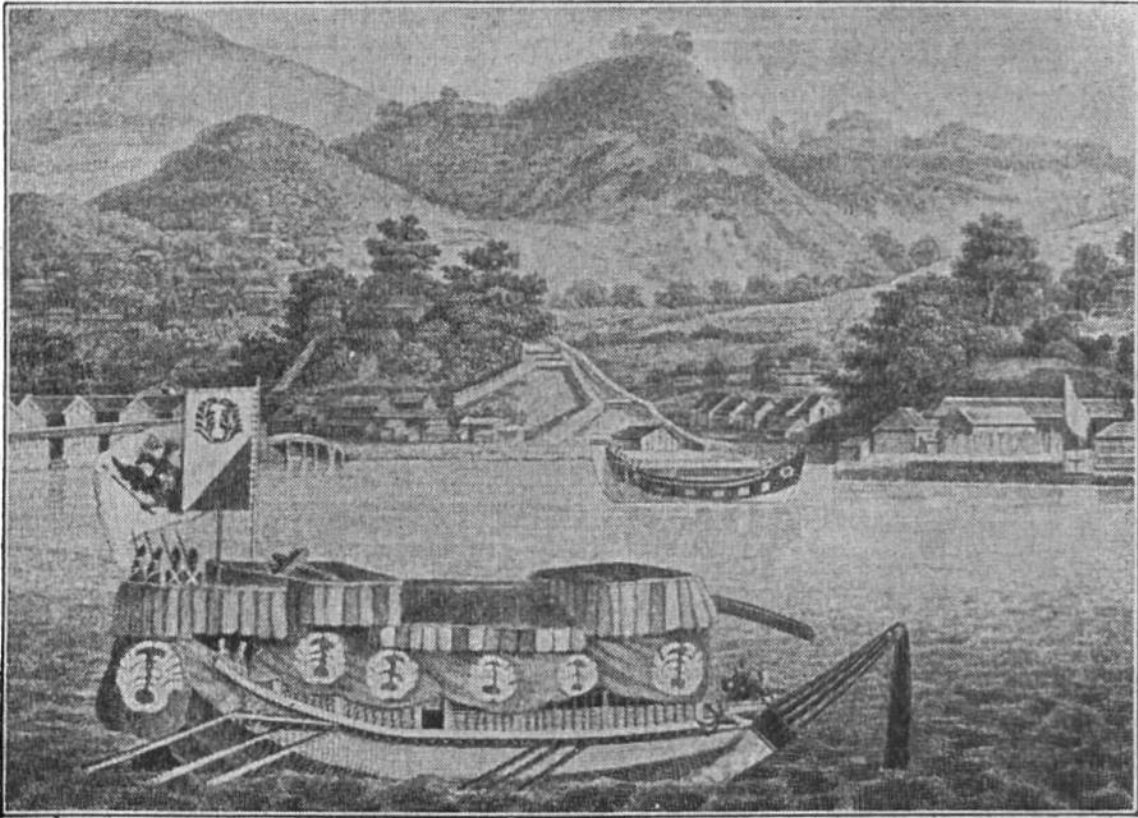
## **WELTREISE VOR 100 JAHREN.**

Eine Reise um die runde Welt ist heutzutage kein allzu grosses Wagnis mehr. Wohl geborgen im sausenden Schnellzug, aufs beste versorgt im modernen Ozeandampfer, ist die Reise eine recht komfortable Sache. Anders war das, als der Zürcher Johann Kaspar Horner in den Jahren 1803—1806 auf der „Nadeshda“ (= die Hoffnung) die Welt umsegelte.

Die „Nadeshda“ und noch ein weiteres Schiff unter dem Oberbefehl von Kapitän Krusenstern unternahmen die Reise im Auftrage des russischen Zaren, Alexanders I. Dass auch ein guter Schweizer wie Horner mit von der Expedition war, das kam so. Horner war nämlich Astronom. Wie ein Einsiedler von der Welt abgeschlossen hatte er einige Jahre auf einer deutschen Sternwarte gehaust, die Geheimnisse der Gestirne erforschend. Jetzt lockten ihn die unbekanntenen Fernen der Erde.

Und ausserdem war da noch die andere „Hälfte des Himmels“, die Sternenwelt der südlichen Halbkugel zu erforschen: In diese unbekannte Pracht hätte er auch gerne Blicke getan. Als man darum für die russische Expedition einen Astronomen suchte, war Horner rasch entschlossen. Jetzt oder nie war ihm das Glück hold.

Man schrieb den 8. September des Jahres 1803, als nach langen Zurüstungen die „Nadeshda“ in Kronstadt bei Petersburg (wie es damals hiess) die Anker lichtete. Schon im Skagerrak wollten Stürme den Seefahrern vor ihrem Unterfangen bange machen. In London besorgte sich Horner noch einige Instrumente für die Himmelskunde. Dann ging es unter Segel, zunächst zu den kanarischen Inseln, und weiter nach Brasilien. Unfreiwillig verweilten die Schiffe in einer Bucht der kleinen Insel Santa Katharina (zwischen Rio de Janeiro und Montevideo) während fünf Wochen; denn es hatte sich herausgestellt, dass Mittel- und Fockmasten des zweiten Schiffes zu ersetzen waren, bevor man sich entschliessen durfte, die Südspitze des Erdteils bei Kap Hoorn zu umsegeln. Diese Zeit nützte Horner aus, eine genaue Karte der Küste aufzunehmen, da es damals noch keine gab. Im übrigen war es Horners Aufgabe, bei der Weiterfahrt täglich geographische Länge und Breite, auf der sich die Schiffe befanden, nach dem Stand der Gestirne zu berechnen. Mit dem dazu nötigen Instrument, dem Sextanten, in der Hand trotzte der Astronom Kälte, Regen, Hagel und den Sturmwinden, die um Kap Hoorn piffen, darauf erpicht, einen Blick auf die Sonne zu erhaschen, vor der trübe Wolken daherjagten. Albatrosse und Sturmvögel umflatterten die „Nadeshda“ und kreuzten geschickt gegen den widrigen Wind. Der brachte diese nicht aus dem Kurs, wohl aber die beiden Schiffe, die um etliche Meilen zurückgetrieben wurden und sich dabei gegenseitig trotz Kanonensignalen ausser Sicht verloren. Als etwa sechs Wochen darauf



Das Boot, das einige Teilnehmer der Expedition in Japan an Land brachte. Japan wahrte damals noch gegen alle Fremden strengste Abgeschlossenheit.

die „Nadeshda“ bei einer der Marquesas-Inseln im Stillen Ozean vor Anker ging, traf auch bald der verlorene Gefährte ein.

Noch war zu dieser Zeit die Zivilisation nicht in die Südsee vorgedrungen, die Naturvölker dem Verderben und Untergang preisgebend. Von der Insel her ruderte ein Kanu auf die „Nadeshda“ zu. Seltsam, es führte die weisse Flagge als Zeichen des Friedens, wie es sonst unter Kulturvölkern üblich ist. Des Rätsels Lösung ergab sich, als unter der Besatzung des Kanus ein Weisser sich erhob. Er war, so berichtete er, vor etlichen Jahren auf diese Insel verschlagen worden und hatte völlig Sitten und Tracht der Eingeborenen angenommen. Die Rückkehr nach seinem Heimatland hatte dieser kauzige Robinson schon bei ein paar Gelegenheiten verschmäht. Als Kapitän Krusenstern mit seinen Offizieren, zu denen sich auch der Schiffsastronom Horner gesellte, an Land



ging, dem König der Insel einen Besuch abzustatten, da erwies sich der Weisse, ein Engländer, als vorzüglicher Dolmetsch. Die Eingebornen brachten Kokosnüsse, Brotfrucht, Bananen, Zuckerrohr an Bord. Man entschädigte sie mit kleinen Eisenstücken. Darauf waren sie wie versessen, und das ist leicht zu begreifen, hatten sie doch bis jetzt nur mit Werkzeugen aus Stein arbeiten müssen. Um Schweine zu einem frischen Braten, der die eintönige Salzfleischkost unterbrechen sollte, zu kaufen, brauchte es ansehnliche Eisenmengen als Zahlung. Das geringste Stück Eisen ward allsogleich als Beil auf einen Stock gebunden, nachdem es auf einer Seite notdürftig zurechtgeschliffen war. Ihre wenigen Gerätschaften pflegten diese Insulaner mit den Knochen der im Kampfe erschlagenen und dann verspiesenen Feinde zu „verzieren“. Sie hatten eine seltsame Art, Fische zu fangen. Die Wurzel einer Pflanze wurde zwischen Steinen zerrieben. Darauf tauchte der Fischer bis auf den Grund des Wassers und streute das Pulver darüber hin. Die Fische, offenbar davon betäubt, schwammen auf der Oberfläche und konnten ohne Mühe gesammelt werden.

Dienstfertig erwiesen sich die Wilden bei der Versorgung der Schiffe mit Frischwasser. Sie selber füllten die Fässer und schwammen damit durch die Brandung. Nur mussten die Matrosen aufpassen, dass die hilfsbereiten Schwimmer nicht etwa ein paar eiserne Fassreifen stibitzten. An solchen kleinen Diebereien hinderte die Wilden auch der Glaube nicht, dass die Europäer Götter seien, und dass deren Schiffe unmittelbar aus den Wolken herabschwebten.

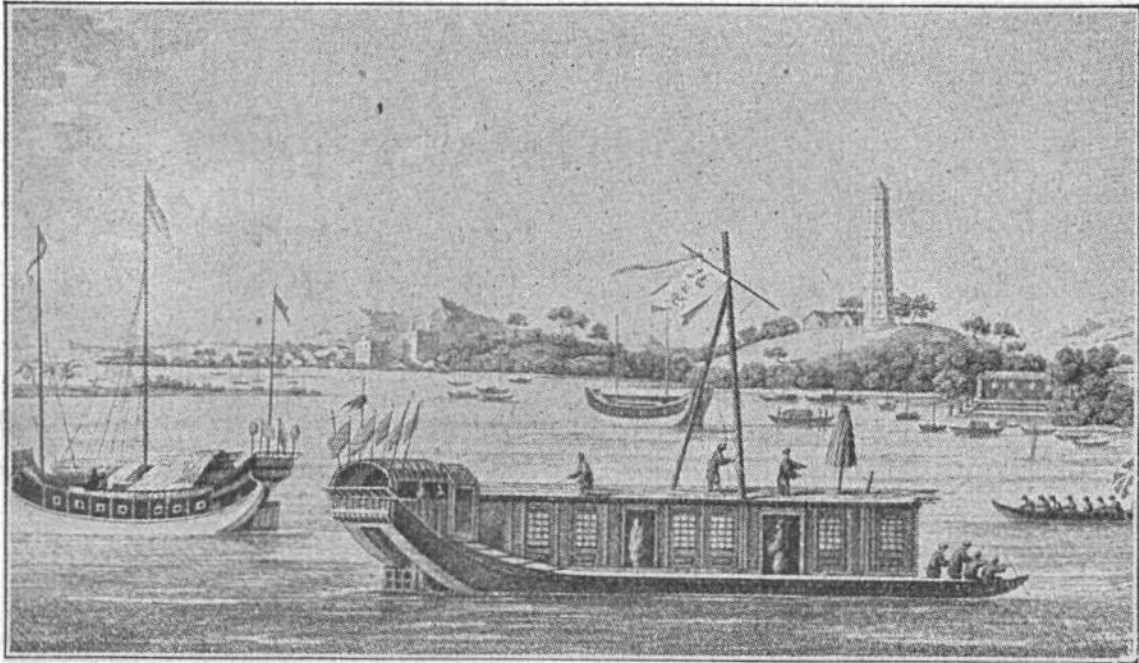
Gegen Ende Mai lichteten die Schiffe ihre Anker, entschwebten freilich nicht in die Wolken, sondern steuerten geradeswegs nach Kamtschatka, nachdem man unterwegs vergeblich eine sagenhafte Insel gesucht hatte, auf der Gold und Silber nur so aufgehäuft sein sollten. Kamtschatka versorgte die Schiffe mit neuen



Bei den Ainos auf der Insel Yesso.

Lebensmitteln. Nach der Abfahrt, man schrieb den 1. Oktober und war schon nahe der japanischen Küste, gerieten die Weltumsegler in einen fürchterlichen Sturm, der einige Tage dauerte und die hilflos umhergeschlagenen Schiffe wohl übel zurichten, aber nicht zerstören konnte.

Frei die Küste zu betreten, dazu konnten die Reisenden in Japan die Erlaubnis mit keinen Mitteln erwirken, so streng und ängstlich hielt sich damals noch das Land abgeschlossen gegen alles, was aus Europa kam. Doch liess der japanische Kaiser, durch die Bitte einer Gesandtschaft bewegt, die Schiffe auf eigene Kosten wiederum in seetüchtigen Zustand setzen. Er spendete auch für zwei Monate Proviant und beschenkte Mannschaft und Offiziere. Erst auf Sachalin, wo die Expedition den Frühling verbrachte, durfte man wieder frei an Land gehen. Die Einwohner sind das Volk der Ainos. Sie lebten damals fast ausschliesslich von Fischfang.



Im Hafen von Kanton, wo die Expedition eine Ladung Pelzwerk gegen chinesische Waren tauschte.

Fische bildeten überhaupt beinahe die einzige Nahrung. An Haustieren kannten sie bloss Hunde. Doch fiel den Reisenden auf, dass junge Bären in Käfigen gehalten wurden, besonders im Hause der Häuptlinge. Noch heute kennen die Ainos diesen Brauch. Ist der Bär gross geworden, so wird er geschlachtet und gebraten. Dabei feiert das Volk tagelange Feste mit seltsamen religiösen Handlungen. Zweimal kehrten die Schiffe von Sachalin wiederum nach Kamtschatka zurück. Dann trat man die Heimreise an. Stürme fegten heran und zerwühlten die See, als die Weltumsegler die Durchfahrt zwischen Formosa und den Philippinen passierten und ins südchinesische Meer steuerten. Eine beträchtliche Flotte chinesischer Seeräuber drohte aus dem Hinterhalt, wagte aber keinen Angriff. Die Schiffe führten eine reiche Ladung Pelzwerk an Bord. In Kanton wurde sie gegen chinesische Waren getauscht. Nicht geringere Gefahr als von den Piraten drohte der Expedition am südlichen Eingang der Sunda-Strasse (zwischen Sumatra und Java) durch eine plötzliche Windstille. Die Flut trieb





Chinesischer Schiffahrtskanal in einer Vorstadt von Kanton. (Die Bilder stammen aus dem Reisebericht der russischen Expedition.)

die Schiffe unaufhaltsam gegen die felsige Küste. Die ausgeworfenen Anker fanden keinen Grund. Das Schicksal der beiden Segler schien besiegelt. Da erhob sich in der Nacht nach langen Stunden banger Todeserwartung eine leichte Brise und brachte Rettung.

Der Frühling des Jahres 1806 war angebrochen. Am 19. April kam das Kap der guten Hoffnung in Sicht. Die Schiffe mussten ja, da der Suez-Kanal noch nicht gegraben war und bequeme Abkürzung brachte, Afrika umsegeln. Mit der Landung in Kronstadt, dem Hafen des damaligen Petersburg, am 19. August, ging die denkwürdige Weltumseglung glücklich zu Ende. Reich war der Ertrag an wissenschaftlichen Beobachtungen; eine Menge sorgfältig aufgenommener Karten vermehrten die genaue Kenntnis der Erde. Diese Erfolge waren zu keinem geringen Teil dem tapfern Schweizer Joh. Kaspar Horner zuzuschreiben.